

Christine Webb: "Der arrogante Affe. Der Mythos der menschlichen Überlegenheit und was wir von anderen Spezies lernen können"

Runter vom Sockel

Von Susanne Billig

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 10.06.2026

Homo sapiens sapiens – der „weise, weise Mensch“. So der Anspruch. Doch wenn der Mensch tatsächlich viel klüger, moralischer und bedeutender ist als alle anderen Lebewesen: Warum hat er dann seit Jahrtausenden das Bedürfnis, seine Überlegenheit ständig zu betonen?

An einem glühend heißen Tag in der Namib-Wüste erlebt die Primatenforscherin Christine Webb einen Schlüsselmoment: Während eine Paviangruppe im Schatten eines Felsvorsprungs ruht, bleibt sie mit einem jungen Pavianweibchen wach. Die beiden beobachten einander, blinzeln sich zu, legen sich schließlich auf den Rücken und blicken friedlich in den Himmel.

Eine eigene, nuancierte geistige Welt

Die Wissenschaftlerin erlebt unmittelbar, was westliche Forschung nur zögernd wahrhaben will, dass hinter dem Blick eines anderen Tieres eine eigene, nuancierte und individuelle geistige Welt stehen könnte.

Von hier aus demontiert die Autorin den menschlichen Exzeptionalismus. Auch wenn Hybris tief in der westlichen Ideengeschichte verankert ist, hat die Forschung immer wieder Eigenschaften auch bei anderen Arten entdeckt, die lange als exklusiv menschlich galten: Neukaledonische Krähen biegen Zweige zu Werkzeugen. Japanische Makaken geben kulturelle Traditionen über Generationen weiter. Kohlmeisen kombinieren Rufe zu komplexen Botschaften. Selbst ein gehirnloser Schleimpilz kann Probleme lösen, die menschlichen Verkehrsplanern Kopfzerbrechen bereiten.

Christine Webb

Der arrogante Affe

Übersetzung von Stephanie Singh

Ullstein, Berlin 2026

432 Seiten

24,99 Euro

Nicht nur der Mensch ist intelligent, kreativ und empathisch

Christine Webb behauptet in "Der arrogante Affe" nicht, Menschen seien nichts Besonderes. Ihr Argument ist subtiler: Intelligenz, Kreativität und Empathie verteilen sich ohne scharfe

Trennlinien in unterschiedlichen Ausprägungen im gesamten Netz des Lebens. Wie das aussieht, beschreibt sie an vielen interessanten Beispielen aus Tier- und Pflanzenreich.

Besonders überzeugend wird die Autorin, wenn sie die eigene Disziplin kritisch befragt, beispielsweise den „wissenschaftlichen Speziesismus“, der Tiere oft unter Bedingungen untersucht, die für menschliche Versuchspersonen niemals akzeptieren würden: isoliert, gestresst, in künstlichen Umgebungen, mit Aufgaben konfrontiert, die mit ihrem natürlichen Leben nichts zu tun haben, und oft nur durch Nahrungsentzug motiviert. Aus den Leistungen solcher Gefangenen schließen wir auf ihre angebliche Unterlegenheit.

Im letzten Drittel weitet die Primatologin ihre Überlegungen ins Philosophische. Sie beschreibt den Menschen als „Holobionten“, ein wandelndes Ökosystem aus menschlichen und mikrobiellen Lebensformen. Lässt sich unser Bild vom autonomen Individuum noch halten?

Kluge Mischung aus Wissenschaft und Philosophie

Sie nimmt indigene Denkweisen ernst – als der westlichen Wissenschaft vergleichbar – und greift auf Martin Bubers Idee der „Ich-Du-Beziehung“ zurück. Nicht Herrschaft über die Natur, sondern Wechselwirkung und empathische Beziehung führen in ihren Augen nicht nur zu einer gemeinsamen geistigen Welt, sondern auch zu einem tragfähigen Miteinander.

Nicht jede Schlussfolgerung überzeugt gleichermaßen. Insekten und Vögel haben das Fliegen nicht „erfunden“, wie die Autorin nahelegt – ebenso wenig wie ein Mensch seine Beine.

Doch solche Einwände ändern wenig am Gesamteindruck: „Der arrogante Affe“ ist eine kluge und ausgesprochen gut lesbare Mischung aus Wissenschaftsbuch, Ideengeschichte und philosophischem Essay. Christine Webb lädt dazu ein, von einem alten Sockel herabzusteigen und die lebendige Welt mit Demut neu zu bewerten.